

Ehre

Archaische Momente
in der Moderne

Herausgegeben von
Ludgera Vogt
und Arnold Zingerle

Suhrkamp
Frankfurt/M., 1994

Roland Girtler
»Ehre« bei Vaganten, Ganoven,
Häftlingen, Dirnen und Schmugglern

Die Ehre als Strategie des
»animal ambitiosum«

Der Begriff »Ehre« schien in der modernen Literatur und vor allem auch in der Soziologie eher mit negativen Persönlichkeitsmerkmalen verknüpft zu sein. Und daher distanzierte man sich offensichtlich von einem näheren Eingehen auf dieses Thema, obwohl gerade für Max Weber die »ständische Ehre« ein wichtiger Punkt der Erörterung war.

Allerdings machen sich seit nicht allzu langer Zeit einige Soziologen daran, dieses Thema zu diskutieren, denn Ehre, wie ich meine, ist eng mit menschlichem kulturellem Handeln verknüpft.

Mich beschäftigt »Ehre« schon lange. In meinem Buch *Die feinen Leute* bezeichne ich den Menschen als ein »animal ambitiosum«, nämlich als ein Wesen, das nach Beifall heischt und das bereit ist, für seine »Ehre« zumindest symbolisch seine ganze Existenz einzusetzen (Girtler 1989).

Daß das Menschsein mit dem Willen zur »Ehre« verbunden ist, wurde mir zum erstenmal richtig bewußt, als ich in jugendlichem studentischem Alter Shakespeares *König Heinrich IV.* im Wiener Burgtheater ansah. In diesem Stück gefiel mir die Gestalt des Falstaff, der durch seine Freude am Wein dem Stück Farbe gab. Ich folgte dem Stück eher gleichgültig, allerdings nur, bis Falstaff, in der Mitte der Bühne auf einem Faß sitzend, diese Worte sprach: »Allein was ist Ehre? Ein Wort. Was ist dieses Wort Ehre? Luft!« Dabei blies der dicke Schelm kräftig in seine Hand und fügte hinzu: »Eine feine Rechnung!« Diese Feststellung faszinierte mich und machte mich nachdenklich.

Falstaff hat recht, auch wenn er es anders meinte: Genauso wie die Luft ist auch die Ehre eng mit dem Menschen und seinem Überleben verwoben.

Deutlicher wird Shakespeare in *König Richard III.* Hier läßt er Norfolk zur Ehre folgendes sagen: »Ehre ist des Lebens einziger

Gewinn; Nehmt Ehre weg, so ist mein Leben hin.« Diesem Gedanken entsprechen meine Überlegungen zum Menschen als »animal ambitiosum«.

Der Mensch will hofiert werden, und er reagiert ärgerlich, wenn er jene Ehrerbietung nicht erhält, von der er meint, er würde sie verdienen. Und er lehnt es ab, bloß als ein umsorgtes, behütetes und bemitleidetes Wesen gesehen zu werden. In diesem Sinn meint wohl Friedrich Nietzsche, daß Mitleid den Menschen beleidige.

In meinen folgenden Ausführungen will ich zeigen, inwiefern in der Welt der Vaganten, Dirnen, kleinen und großen Ganoven und Schmuggler ein ehrenvolles Handeln von großer Wichtigkeit ist.

Und tatsächlich gibt es Menschen, die eher verhungern würden, als sich von wohlmeinenden Fürsorgebeamten degradieren zu lassen. Der Drang nach Ehre bestimmt weitgehend menschliches Handeln. Der Mensch als ein »animal ambitiosum« ist bereit, für seine Ehre sogar zu kämpfen, zum Beispiel im Duell.

Lipp meint, »Ehre« drücke »Vervollkommung« aus: das Ganz-Werden und »Zu-sein-wer-man-Ist« (Lipp 1985, 252). Derjenige, der Ehre besitzt, der ehrenvoll ist, verfügt über eine Identität, mit der er zufrieden sein kann. Diese richtet sich wohl auch nach dem kulturellen Umfeld des Menschen, in dem er »ehrenvoll« bestehen will, sei es unter Grafen oder Ganoven.

In diese Richtung gehört auch der von Max Weber stammende Begriff der »ständischen Ehre«, die »ihren Ausdruck normalerweise vor allem in der Zumutung einer spezifisch gearteten Lebensführung an jeden, der dem Kreise angehören will, findet« (Weber 1922, 635).

Ehre gibt es demnach in allen sozialen Schichten. Zur Ehre gehört aber auch ihre Demonstration, um sie aus dem Alltäglichen herauszuheben. Man handelt ehrenvoll und will dadurch anzeigen, daß man sich nicht bloß an die Ratio des Alltags hält, sondern über sie hinausgeht. Derartige Strategien, um die eigene Würde hervorzuheben, finden sich in allen Kulturen und daher auch bei den Menschen, die am sozialen »Rande« leben und sich dort eine eigene Welt schufen, die also Kulturen angehören, die in gesellschaftlichen Nischen entstanden sind und laufend entstehen (vgl. Becker 1981, 72 ff.).

Sie zeigt sich auf öffentlichen Plätzen der Städte bei Stadtstreichern, die bettelnd den Tag verbringen, ebenso wie in Nachtbars

bei Dirnen, die auf Kunden warten, und in den Gefängnissen bei den Gestrauchelten, die den Tag der Freiheit ersehnen, und auch bei Schmugglern, die sich um Grenzen nicht kümmern.

Die Ehre der alten Vaganten, der Vorläufer heutiger Stadtstreicher

Die heutigen Stadtstreicher – in Wien nennt man sie Sandler – bewahren einen alten Schatz, nämlich eine Sprache, die weit in das Mittelalter zurückgeht und die ihren eigenen Reiz hat, nämlich das alte Rotwelsch, die Sprache der Bettler und Ganoven.

In den alten Ganovenbüchern, wie im »Liber Vagatorum«, das um 1500 wahrscheinlich von Kriminalbeamten verfaßt wurde, werden Tricks geschildert, die heute noch angewandt werden.

Eingefügt sei hier, daß Hoffmann von Fallersleben, der Dichter des »Deutschlandliedes«, sich eingehend mit dem »Liber Vagatorum« beschäftigt, ein Vokabular der Gaunersprache herausgebracht und selbst ein Gedicht in dieser Sprache geschrieben hat (Hoffmann von Fallersleben 1856).

In gewisser Weise zeichnet sich diese Kultur der Vagabunden bereits in den auf uns überkommenen Liedern der Vaganten des 12. und 13. Jahrhunderts ab. In den sogenannten »Carmina Burana«, einer im Kloster Benediktbeuren 1803 aufgefundenen Liedersammlung, offenbart sich eine interessante Quellensammlung. Um Bildung und Gelehrsamkeit zu erlangen, nahmen im frühen Mittelalter Scholaren und Magistri große Wanderungen auf sich. Dabei kamen sie mit dem herumziehenden Bettlervolk in engen Kontakt; es bildete sich zeitweise sogar eine Koalition. In diesem Zusammenhang sind einige der Vagantenlieder zu deuten.

Die Vaganten sahen auf die arbeitsamen Bauern herab und zeigten stolz an, daß es höchst ehrenvoll für sie ist, nichts zu arbeiten. Darauf deutet eine sogenannte Trinkermesse hin: »Gott, der du den Bauernpöbel zum Dienst der Ritter und Scholaren hast da sein lassen und zwischen uns und ihnen Feindschaft gesetzt hast, laß uns, so bitten wir, von seiner Arbeit leben und seine Frauen genießen... bei unserem Herrn Bacchus, der den Becher schwingt in Ewigkeit, Amen!« (Schulze/Ssymank 1910, 23) Die Vaganten fühlten sich der Kultur der seßhaften und arbeitsamen Leute überlegen und belustigten sich über sie. Es wird deutlich,

daß sie die Ablehnung körperlicher Arbeit als ehrenvoll empfanden.

Diese Kultur der Vaganten, die hier nur sehr kurz geschildert werden konnte, wird bis in die jetzige Zeit tradiert. Ein Hinweis darauf ist die Gaunersprache, das Rotwelsch.

Die Tradition ehrenvollen Handelns bei Ganoven

Ausführliche Berichte über ehrenvolles Handeln von Ganoven liegen uns aus dem 18. Jahrhundert vor. 1793 beschreibt ein G. J. Schäffer in seinem Buch über das Bettler- und Gaunerwesen in Schwaben die verschiedenen Strategien dieser Leute. Hier wird deutlich, daß auch die Art des Umgangs mit Geld den noblen Ganoven auszeichne. Darüber heißt es:

»Mit dem, was sie dem Bürger abnehmen, wirthschaften sie auf die schlimmste Art. Es ist nur kurze Zeit ihr Eigenthum. So schnell, als sie es bekommen haben, wird es auch verschleudert, und fast der einzige Gebrauch, den sie davon machen, ist der, daß sie sich damit gütlich thun. Sie sind im höchsten Grade verschwenderisch und wollüstig« (Schäffer 1793, 284).

Das Geld wird mit vollen Händen ausgegeben, und man genießt die exklusive und großzügige Art, zu leben und zu zechen.

Derselbe Autor erzählt, mit einigem Respekt, daß auch Ganoven ihre Ehre, in diesem Zusammenhang wohl gleichbedeutend mit Tugend, besitzen.

»Bei all dieser moralischen Verdorbenheit finden sich doch bei ihnen auch einige Überreste von Tugend und Sittlichkeit ... Sie sind mitleidig gegen Arme ... gegen wahre Bedürftige und Nothleidende: und ihr Mitleiden ist nicht bloß teilnehmendes Gefühl, sondern sie beweisen es auch mit der That durch wirkliche Aus-hülfe und Gutthätigkeit« (Schäffer 1793, 268).

Geradezu schwärmerisch wird geschildert: »Auch sind sie zuweilen in gewissem Grad mitleidig und großmütig gegen die Bestohlenen, und geben ihnen etwas von dem zurück, das sie ihnen abgenommen haben. ... Sie verschonen bey ihren Einbrüchen und Beraubungen möglichst die Ärmeren und kehren nicht selten leer aus einem Haus zurück, wo sie auffallende Spuren des Mangels erblicken« (Schäffer 1793, 269 ff.).

Der »echte« Ganove demonstriert also Großzügigkeit und ehren-

volle Noblesse. Und er läßt es nicht zu, daß seine Freunde aus der Welt der Bürger von anderen Ganoven schlecht behandelt werden. In diesem Sinn deute ich die folgende Begebenheit mit einem ehemaligen Wiener Ganoven, über den ich ein Buch geschrieben habe und dem ich einiges an Wissen verdanke (Girtler 1983). Dieser Mann besuchte mich einmal mit einem Taschendieb am Institut für Soziologie. Der Taschendieb, der unter einem Vorwand mein Zimmer verlassen hatte, nützte die Gelegenheit und stahl einem meiner Kollegen die Briefftasche. Als der Kollege uns meldete, daß ihm die Briefftasche entwendet worden sei, wußte mein Freund, der Ganove, sofort, daß der ihn begleitende Taschendieb der Frevler gewesen sei. Mein Freund war so erbost, daß er mit Tränen in den Augen ihn bedrohte und aufforderte, »sofort« die Briefftasche herauszugeben. Er sah sich in seiner Ehre angegriffen. Er wollte nicht, daß wir ihn als jemanden ansehen, der es zuläßt, daß einer seiner Bekannten uns bestiehlt. Nachdem mein früher krimineller Freund gedroht hatte, den vermutlichen Dieb gemeinsam mit einem berühmten Wiener Ganoven zu verprügeln, zeigte uns der Mann den Ort, an dem er die Geldtasche – sie lag unweit des Instituts bei einem Müllcontainer – versteckt hatte.

Ein anderesmal wollte er mir demonstrieren, daß er bereit ist, meine Ehre und die meiner Familie ehrenvoll zu verteidigen. Meine Tochter hatte sich als siebzehnjähriges Mädchen während der Ferien im Salzkammergut verliebt. Die Liebe endete traurig, und meine Tochter vergoß Tränen. Dies erzählte ich meinem Freund aus der Unterwelt. Er sah mich bestürzt an und erklärte, er wolle in das Salzkammergut fahren und dem betreffenden Burschen, der meine Tochter derart enttäuscht hatte, eine saftige Ohrfeige verabreichen. Ich hielt ihn davon ab.

Die Faszination des ehrenvollen und kühnen Ganoven

Unter die feinen Leute mengt sich also der aktive und intelligente Gauner und Kriminelle, der seit altersher durchaus auch mit einiger Hochachtung rechnen kann. Dieser Respekt ist vergleichbar mit jenem Respekt, den man Königen und Aristokraten entgegenbrachte und entgegenbringt.

Auf den »braven« Bürger und den Intellektuellen üben große

und berühmte Ganoven traditionell eine große Faszination aus. Hier treffen sich die beiden – adeliger Herr und vornehmer Gangster.

In Schillers »Die Räuber« klingt diese Faszination an, und der am 21. November 1803 guillotinierte Johannes Brückler vulgo Schinderhannes berauschte zur selben Zeit die Bürger. Schinderhannes, dessen Hinrichtung eine Unmenge von Zuschauern bestaunten, wurde in den »Kriminalgeschichten« des vorigen Jahrhunderts zu einem »edlen Räuber« und endlich zu einer »vaterländischen« Figur (Franke 1934, 321). 1890 wird Schinderhannes sogar für würdig befunden, in die »Allgemeine Deutsche Biographie« aufgenommen zu werden. Eine merkwürdige Ehrung für einen Räuber und Mordbrenner, der zu einer Legende und damit unsterblich wurde.

Schinderhannes wurde zum Volkshelden, genauso wie für den niederösterreichischen Raum der Räuberhauptmann Johann Georg Grasl, der am 31. Jänner 1818 auf dem Glacis in Wien zwischen Burg und Schottentor mit sechs seiner Gefährten im Alter von 27 Jahren hingerichtet wurde.

Charakteristisch für Ganoven dieser Art ist, daß man sie nicht bloß für Räuber, Diebe oder sonstige Kriminelle hält, sondern ihnen auch einen gewissen Stil, Großzügigkeit und auch Ehrenhaftigkeit nachsagt. Also Eigenschaften, die man gewöhnlich auch einem Aristokraten zuzuerkennen bereit ist. Ähnlich verhält es sich mit dem klassischen Bild des Wildererers in den Gebirgsdörfern, der entgegen dem Verbot des meist adeligen Jagdherren den Hirsch oder die Gams für sich oder seine Familie schießt. Der waidgerechte Wilderer wird von der armen Bevölkerung als eine durchaus ehrenvolle Person gesehen, die sich dem gräflichen oder kaiserlichen Jagdherrn zumindest gleichstellt. Der kühne und noble Wilderer durchbricht die Enge des Dorfes und zeigt dem adeligen Herrn, wem das Wild eigentlich gehört (Girtler 1988).

Die Faszination des noblen, ehrenvollen Ganoven erstreckt sich auch auf die legendären amerikanischen Gangster der Zwischenkriegszeit. Leute wie Al Capone wurden zu attraktiven Figuren der Literatur und des Filmgeschäftes. Und der »Mafioso« wird als »gentiluomo« bewundert, dem es gelang, Kontakte in die große Welt der Geschäfte zu bekommen, und der sich selbstsicher in den mondänen Kreisen von Rio, Paris und New York bewegt, der in exklusiven Klubs Vornehmheit demonstriert, der Spielbanken

kontrolliert und bei Wohltätigkeitsbällen auftritt (vgl. Stölting 1987).

Dem intelligenten Ganoven, dem es gelingt, große Geschäfte und viel Geld zu machen, gilt ein gewisses Maß an Ehrerbietung und Hochachtung. So auch den englischen Räufern, die 1963 in England einen Postzug überfallen und viele Millionen Pfund geraubt hatten. Weil dieser Streich unblutig verlief, erwarben diese Leute in der Öffentlichkeit einige Sympathien und Ehrenbezeugungen. Lediglich dem Zugführer verpaßte man einen Hieb, für den sich der Räuber jedoch vorher entschuldigt hatte.

Einer dieser Gangster zog sich nach Brasilien zurück. Er wußte, daß man ihn von dort nicht an England ausliefern werde. In Brasilien wurde er zu einem gefragten und angesehenen Mann. Mit dem erbeuteten Geld leistete er sich das Leben eines Playboys und trat sogar im Fernsehen auf. Die Journalisten aller großen Welt-Illustrierten rissen sich um ihn und waren froh, über ihn berichten zu können. Sogar in der Wiener »Arbeiterzeitung« vom 17. 9. 1988 war über einen dieser Posträuber sehr freundlich unter dem Titel »Stürmischer Empfang für den Posträuber« zu lesen: »Der ehemalige Posträuber Ronald Edwards war der meistbejubelte Gast bei der Premiere des Films »Buster« am Donnerstagabend im Londoner West End. »Buster« erzählt die Geschichte des Posträubers »Buster« Edwards, der nach dem legendären Postraub 1963 neun Jahre Haft absaß und heute einen Blumenstand am Londoner Waterloo-Bahnhof besitzt. Ursprünglich waren Prinz Charles und Prinzessin Diana zur Gala-Premiere eingeladen worden. Sie hatten jedoch nach einer Kontroverse um den Film in der britischen Presse abgesagt.« Der Posträuber genießt sein hohes Ansehen, welches ihn in die Nähe der beiden königlichen Hoheiten stellt, und der »gewöhnliche« Bürger zollt ihm als Symbol der Freiheit und ehrenvollen Verwegenheit Applaus.

Diese Faszination von Menschen, die außerhalb der Welt der braven und arbeitsamen Menschen leben, hat Tradition. Sie zeigt sich auch in dem Gedicht von Nikolaus Lenau »Die drei Zigeuner«. In diesem heißt es unter anderem:

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide . . .
Aber sie boten trotzig *frei*
Spott den Erdengeschicken.
Dreifach haben sie mir gezeigt,

Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verdraucht, verschläft, vergeigt
Und es dreimal verachtet (Lenau o. J., 160).

Charakteristisch war die Vorstellung vom arbeitsscheuen, aber ehrenhaften Leben der Ganoven vor allem für die revolutionäre Romantik, als man den Zwang totalitärer Herrscher zu beseitigen suchte.

Ehre in der Welt der obdachlosen Nichtseßhaften, der Wiener Sandler

Bei Sndlern oder Pennern handelt es sich um Menschen, hauptsächlich sind es Männer, die aus Resignation oder aufgrund persönlicher Schwierigkeiten, wie Gefängnisaufenthalt oder familiären Konflikten, Kontakte zu Leuten suchen, die ähnliche Probleme haben. Dabei eröffnet sich diesen Leuten eine eigene Kultur, die, wie ihre Sprache zeigt, auf alten Traditionen basiert. Diese Menschen, die mit ihren Bierflaschen und Hunden zur Buntheit der Fußgängerzonen beitragen, wissen auch, was Ehre ist. Auf besonders deutliche Weise demonstrierte dies ein bettelnder Stadtstreicher, den ich kennengelernt habe: Neben ihm stand eine Tafel, auf der neben dem bescheidenen Hinweis, daß er um eine milde Gabe bitte, die stolze Bezeichnung »Baron der Landstraße« zu lesen war.

Sandler, die wegen ihrer kriminellen Karriere und auch ihres Lebensstils nur schwer eine ihren Vorstellungen entsprechende Arbeit finden, befinden sich in einer Rückzugskultur, in der so etwas wie eine ehrenvolle Distanz zur Arbeit entsteht.

Dies scheint für die eigene Identität notwendig zu sein, da man mit dem Stigma des arbeitsscheuen und daher nicht vollwertigen Menschen belastet ist.

Um mit dieser Belastung fertig zu werden, wird das Stigma umgedreht und positiv interpretiert. Dies geschieht dadurch, daß man sich gegenüber Außenstehenden zum Beispiel als jemand präsentiert, der mit einiger Würde Arbeit ablehnt. Man macht sich lustig über die Arbeit, man ironisiert sie. Wer diese Ironisierung der Arbeit beherrscht, kann auch mit einiger Hochachtung von seiten der Kollegen rechnen, er besitzt Ehre. So antwortete mir ein

Sandler auf meine Frage, wo er arbeite: »Bei der Firma Lehnt-einer!« Und als ich fragte, was dies heiÙe, ergänzte er: »Hier lehnt einer und dort lehnt einer.« Das Stigma des Arbeitsscheuen wird ehrenvoll umgedreht (vgl. Girtler 1980).

Ehre in kriminellen Lebenswelten – der demonstrative Müßiggang des erfolgreichen Ganoven

Anders als unter Sandlern sieht es in der Berufskriminalität aus. Diese Welt oder Subkultur orientiert sich an den – tatsächlichen wie vermeintlichen – Werten und Zielen einer reichen Oberschicht: Geld, große Autos und – dies ist vor allem wichtig – eine sichtbare Distanz zur körperlichen (produktiven) Arbeit.

Hohe Ehre genießen die Leute, die es sich leisten können, ihren Müßiggang durch allerlei Symbole zur Schau zu stellen. Ein Mann dieser Szene, zu dem ich gute Kontakte hatte und der mich bei meinen Studien unterstützte, besitzt ca. 20 Bordelle und dirigiert den »Strich« in Wien. Dieser Mann erwarb sich in der Nähe Wiens einen Hügel mit einem prächtigen Haus. Hier lebt er die meiste Zeit, gemeinsam mit zwei großen Hunden. Ehrenvoller Müßiggang wird so demonstriert. Der Mann will zeigen, daß es ihm gelungen ist, aus seiner früheren degradierten Lebenssituation herauszutreten. Hierin besteht seine »Ehre«. Er ist hochgeachtet, auch von Rechtsanwältinnen und Steuerberatern, die mit ihm gute Geschäfte machen. Durch sein Geld, durch die für ihn arbeitenden Menschen und durch ein gewisses Maß an Großzügigkeit erinnert er an die alten »Barbaren«, die Thorstein Veblen (1986) als Vorbilder heutiger feiner Leute begreift. Er wird so zum ehrenhaften Mann, den man hofiert.

Im Vorjahr wollte ein mit mir befreundeter siebzigjähriger Professor der Wiener Universität unbedingt diese Szene kennenlernen. Ich sprach mit dem Herrn, und er lud uns in eine seiner Bars ein. Der Professor erschien mit Sekretärin und Assistenten, ich mit meiner Frau. Wir erlebten eine interessante Nacht. In der Frühe, nachdem wir uns verabschiedet hatten, meinte der Professor, dieser Herr wäre ein Kavalier.

Charakteristisch für diese Kultur der Ehre ist es, daß man sich nur mit jenen schlägt und schießt, die der eigenen Welt angehören, und nur mit Männern. Einer der Großen des verbotenen Glücks-

spiels sagte mir daher in Bezug auf gewisse Zuhälter: »Es ist nicht viel dabei, eine Frau mit Gewalt auszubeuten und von ihr zu leben. Daher mag ich gewisse Typen von Zuhältern nicht. Ich komme auf andere Weise zu meinem Geld.«

Der ehrlose Verräter

Grundsätzlich gilt jenem Kriminellen Verachtung, der als »Wams«, d. h. als Verräter der Polizei, Informationen aus der eigenen Welt weitergibt. Als ehrenvoll wird der sogenannte »Steher« betrachtet, nämlich jener Ganove, dem die Polizei keine Informationen entlocken kann.

Wie schlimm es einem Verräter in der Kultur der Kriminalität früher erging, schildert Ave-Lallement in seinem Buch »Das deutsche Gaunertum« (1858). Zunächst stellt er fest, daß den Ganoven kein Opfer zu groß ist, um ihre Geheimnisse zu bewahren und den »Verrat zu verhüten und zu bestrafen«. Ave-Lallement berichtet, wie ein Verräter bestraft wurde:

»Bei der großen hollsteinischen Untersuchung wurde der Hauptangeber nach Amerika befördert, um sein Leben vor Verfolgung zu schützen, das aber selbst in der Neuen Welt nicht hinlänglich vor blutiger Rache geschützt sein mag. Zumindest wird der Sslichener (Verräter) gezinkt, in die Wange geschnitten, um ihn kenntlich zu machen und jeden vom Verrat abzuschrecken. Ich habe in meinen Verhören (A.-L. war Untersuchungsrichter, der Verf.) die überraschendsten Erfahrungen gemacht über die enorme Gewalt, die die bloße Erscheinung, das bloße Atemholen eines Räubers auf seinen zum Geständnis geneigten Genossen zu machen imstande ist. Sogar Gefängnisse wurden gestürmt, um gefangene Kameraden zu befreien und mit ihnen ein Geheimnis zu retten. So befreite Picard einen Kameraden, der Geständnisse zu machen angefangen hatte, aus dem Kerker, ging gleich darauf mit ihm auf einen Raub aus und schoß ihn unterwegs nieder« (Ave-Lallement 1858, 12).

Ehre im Gefängnis

Das Gefängnis ist durch eine zwangsweise Ausgliederung von Menschen aus der bisherigen sozialen Umwelt und die Eingliederung in ein geschlossenes soziales System bestimmt. Dieses System zwingt seinen Insassen eine von den bisherigen Gewohnheiten erheblich abweichende Lebensweise auf. Für den Insassen besteht ein nur beschränkter Kontakt zur Außenwelt (Goffman 1981, 13 ff.).

Der Häftling erlebt bereits bei seinem Eintritt in das Gefängnis eine Reihe von Entehrungsritualen. Dazu gehören der Kleiderwechsel, das Zugangsbad, die Einweisung in die Hausordnung u. ä. Verknüpft damit sind Gehorsamtests, um den Willen des Neulings zu brechen. Zu diesen Demütigungen gesellt sich noch die demütigende Behandlung durch die Mitgefangenen. Die Autonomie des Menschen wird gänzlich verletzt, und eine Möglichkeit des persönlichen Rückzugs gibt es nicht. Jeder ist der aufgezwungene Genosse jedes anderen. Dostojewski spricht deshalb von der »Tyrannei der Kameradschaft«. Die psychische Belastung des Häftlings ist also enorm. Um mit dieser fertig zu werden, bieten sich mehrere Möglichkeiten an. Entweder zieht sich der Insasse völlig zurück, oder er bedroht die Institution, oder er biedert sich an, oder er paßt sich den Gegebenheiten des Gefängnisses an und versucht, sich eine akzeptable Existenz zu schaffen. Für uns ist die letzte Möglichkeit interessant, denn hier versucht der Insasse, sich in der Subkultur des Gefängnisses einen entsprechenden Status aufzubauen. Die Insassenkultur dient also dazu, den inferioren Status des Gefangenen zu verändern. Allerdings sind es nur wenige Gefangene, die eine für sie angenehme Position erwerben können. Demnach sind die im Vorteil, die aus der Berufskriminalität kommen und in dieser bereits einen »Namen« haben, und damit Ehre besitzen.

Zu den Versuchen von Gefangenen, ihre Identität zu bewahren und Ansehen – also »Ehre« – zu erringen, gehört die Strategie, zgedachte »Erniedrigungen« »tapfer«, also ehrenvoll, hinzunehmen. Man begegnet der beabsichtigten Entwürdigung, indem man das Unausweichliche als honorige Mutprobe interpretiert (vgl. Girtler 1989).

In der informellen Hierarchie des Gefängnisses genießen jene Leute höchstes Ansehen, die bei ihren Delikten Geld erbeuteten.

Bankeinbrecher, geschickte professionelle Betrüger u. a. Ganoven besitzen demnach das meiste Prestige. Gleich nach ihnen kommen die, die als Gewalttäter mit Polizisten oder mit bekannten Männern aus der Welt der Kriminalität zu tun hatten.

Am anderen Ende der sozialen Hierarchie im Gefängnis stehen die Sittlichkeitsattentäter, diejenigen, die Frauen und Kinder vergewaltigt oder gar getötet haben, angesiedelt. Von ihnen distanziert sich der »noble« Ganove.

Die Ehre im Gefängnis richtet sich schließlich auch nach der Medienwirksamkeit des Kriminellen. Eine Einblendung des Konterfeis in der Fernsehsendung »XY«, in der es um Verbrechensaufklärung geht, kommt einer »Ordensverleihung« gleich, schrieb mir ein Häftling. Hochgeachtet in einem österreichischen Gefängnis ist ein ehemaliger Geldtransportfahrer, der einige Millionen Schilling veruntreut hatte, dem es aber gelungen war, das Geld so zu verstecken, daß weder die Polizei noch sonst jemand es finden konnte. Schließlich erwies sich der Geldfahrer beim Verhör als »Steher« (s. o). Dazu meinte einer meiner inhaftierten Brieffreunde: »Die Ehre mehrt sich, wenn ein Steher zwar ins Gefängnis wandert, aber die Beute unauffindbar bleibt. Die Großzahl der Gefangenen kann man aber als erfolglose Verbrecher bezeichnen, als sogenannte Eierdiebe ...«

Gegenüber Menschen, die z. B. in Kriegsgefangenenlagern festgehalten werden, befinden sich die »gewöhnlichen Kriminellen« in einem großen Nachteil. Während der gefangene Soldat oder der politisch Verfolgte sich auf irgendwelche ideologischen Postulate o. ä. berufen können, hat es der »gewöhnliche« Gefangene mit seiner Entehrung schwerer. Er kann sich auf keine »Soldatenehre« oder eine andere »Ehre« beziehen. Dennoch versuchen Ganoven darzutun, daß sie so etwas wie Ehre besitzen. Allerdings ist ihr Selbst dauernd bedroht.

Ehre in der Welt der Prostitution – die Distanz zum Kunden

Die Prostitution ist in einer charakteristischen Subkultur beheimatet, in der Rituale, Symbole und spezifische Regeln die Beziehungen zwischen Dirnen, Zuhältern und Kunden bestimmen. Für die ehrenhafte Dirne ist es typisch, daß sie eine Distanz zum Kun-

den demonstriert, daß sie es also nicht zuläßt, bloß als Ware betrachtet zu werden. Der »Gast« hat bloß als Geldgeber interessant zu sein, nicht jedoch als Liebesobjekt. Eine Dirne, der nachgesagt wird, sie würde auf dem Strich auf der Suche nach einem ihr genehmen Partner sein, wird eher abwertend als »Gustokatz« bezeichnet. Bei meinen Interviews in der Welt der Dirnen wurde mir klar, daß es geradezu als Prestigeverlust für die Dirne angesehen wird, wenn sie behauptet, sie wäre durch einen Kunden sexuell befriedigt worden. Ich wurde einmal Zeuge einer hitzigen Auseinandersetzung zwischen zwei Dirnen in einem Nachtlokal. Die beiden beschimpften sich und in der offensichtlichen Absicht, die Rivalin zu demütigen, rief die eine Dirne: »Dir kommt es ja bei deinen Gogln (Gogln – Ausdruck für Kunde)!« Gegen diesen »Vorwurf«, von den Kunden sexuell befriedigt zu werden, wehrte sich die Frau lautstark. Ihre Reaktion zeigte mir, daß es wohl als Beleidigung gilt, eine Dirne in dieser Weise zu beschimpfen. Für eine »richtige Hur« ist demnach der Kunde kein Objekt der Sexualität. Von ihm erhält sie Geld, und damit wird der Sexualakt zu einem Geschäft. »Privat und Geschäft« muß man voneinander trennen. Darin liegt die Ehre der Dirne. Dies ist wohl auch im Sinne des Zuhälters. Die Dirne macht so klar, daß sie nicht zu einer bloßen Ware wird, über die man beliebig verfügen kann. Dies wäre unehrenhaft.

Sie baut eine innere Distanz zum Kunden auf, der daher auch bei Wiener Dirnen und Zuhältern als »Gogln« bezeichnet wird. Die »echte« Dirne zeigt Souveränität gegenüber dem Kunden. Dies ist auch der Grund, warum sie darauf achtet, daß der »Gogln«, also der Kunde, sie nicht auf den Mund küßt. Denn dies würde auf eine tiefere Bindung hindeuten.

Der Zuhälter wird in dieser Welt zum Repräsentanten der Dirne. Es kehrt sich hier die übliche Rollenbeziehung zwischen Mann und Frau um: Die Rolle der Frau, die durch das Tragen von Schmuck und teurer Kleidung die finanzielle Potenz und den Müßiggang stellvertretend für ihren Herrn und Meister demonstriert, wird hier vom Zuhälter übernommen (vgl. Girtler 1991).

Das vornehme Begräbnis des feinen Ganoven

Die Kulturwissenschaften zeigen uns die vielfältigen Strategien, um dem verstorbenen feinen Menschen eine letzte Ehrerbietung zu erweisen. Bereits zu Lebzeiten bauen noble Leute Mausoleen, legen Grüfte an, kaufen Grabplätze, lassen von Künstlern Grabkreuze herstellen oder sparen für ein würdiges Begräbnis. Feine Menschen wollen auch in ihrem Tod anderen Menschen demonstrieren, daß sie von herausragender Bedeutung sind, also Menschen sind, die Ehre besaßen bzw. die es wert sind, daß man sie ehrt.

Dies gilt auch für den ehrenvollen Ganoven. Auch er ist als Toter Gegenstand einer rühmlichen Verehrung. Dies zeigte mir das Begräbnis eines bekannten, plötzlich verstorbenen Herrn, der im Wiener Nachleben und vor allem bei der Organisation der Prostitution eine wichtige Rolle innehatte.

Das Begräbnis fand auf einem Wiener Nobelfriedhof statt. Dem ehrenvollen Toten, der als »Wiens ungekrönter Unterweltkönig« bezeichnet wurde, gab ein großes Publikum die letzte Ehre. Wiens Zuhälterprominenz und viele Mädchen vom Strich, dazwischen einige unauffällige Herrn von der Kriminalpolizei, waren erschienen und gaben dem Begräbnis einen würdigen Rahmen. Die Friedhofskapelle, in der man den Toten aufgebahrt hatte, war zum Bersten voll. Ein Männerchor der Städtischen Bestattung und Heurigensänger untermalten musikalisch die Trauerfeier. Zunächst stimmten die Heurigensänger das alte wehmütige Wienerlied »Stellts meine Roß in Stall ...« an. Ein Journalist schrieb darüber, dies wäre ein »beziehungsvolles Lied« gewesen, welches »nicht nur den zahlreich vertretenen – so plötzlich ihrer schützenden Hand beraubten – Damen die Tränen in die Augen treibt«. Im weiteren Verlauf der Trauerfeier sangen die Sänger der Städtischen Bestattung Verdis »Gefangenenchor«, womit offensichtlich auf die heldenhafte Karriere des »Unterweltkönigs«, die auch durch die Gefängnisse ging, hingewiesen werden sollte. Und schließlich kam wieder die Heurigenpartie mit »A echts Weana Kind ...« an die Reihe. Die Würde des noblen Verstorbenen dokumentierte sich durch die vielen Kränze. Auf einer Kranzschleife war zu lesen: »Letzte Grüße vom Elferhaus«. Das »Elferhaus« ist ein bekanntes Bordell am Wiener Gürtel. Auf einer anderen Schleife

stand: »Wir werden Dich nie vergessen«. Wahrscheinlich waren es die Dirnen dieses und anderer »Häuser«, die dies festgehalten haben wollten. Und wieder eine andere Schleife verkündete: »Letzte Grüße – die Mädchen vom 69er Haus«. Auch hier der Hinweis auf ein Bordell. Der lange Trauerzug bewegte sich ruhig zur Grabstätte. Die trauernden Damen und Herrn vom Wiener Strich warfen ihrem verstorbenen »König« ein mit einer rosa Schleife verziertes Hufeisen, einige Tonbandkassetten und schließlich auch Spielkarten in das Grab nach. Die Ehre dieses toten Unterweltkönigs kommt bei diesem Begräbnis gut zum Ausdruck.

Schmuggler und Ehre

Schmuggeln ist nicht nur Abenteuer und ein großes Geschäft, sondern es hat zu gewissen Zeiten, so in denen der Not und der Armut, auch etwas mit sozialem Rebellentum zu tun, und daher auch mit Ehre. (Ich beziehe mich hier vor allem auf den Schmuggel in Kulturen der Armut, und nicht auf den modernen Drogenschmuggel u. ä.; vgl. dazu jetzt Girtler 1992)

Schmuggler genossen traditionell einiges Ansehen, schließlich entwickelten sie Strategien, die ihnen Ehre einbrachten. Schmuggeln wird in Kulturen der Armut nicht als Verbrechen gesehen, sondern als Reaktion auf »Ungerechtigkeiten« des Staates. Daher meinte auch eine alte Lustenauer Wirtin, die ein Gasthaus, in dem vor und knapp nach dem letzten Krieg Vorarlberger Schmuggler verkehrten, bewirtschaftet, daß Schmuggeln keine Sünde sei. Sie selbst habe in der Zwischenkriegszeit auch ein »bisslerl« Zucker, Saccharin und Kaffee geschmuggelt.

Der Schmuggler hat gerade in Zeiten wirtschaftlicher Krisen eine bedeutende Funktion, da er die Bevölkerung mit wichtigen Dingen versorgt. In diesem Sinne ist er sehr wohl als sozialer Rebell anzusehen (Hobsbawm 1979, 28 ff.). Mit diesem Rebellentum verbindet sich der Traum von Freiheit. Einen solchen Traum träumt der Wilderer wie auch der Schmuggler, der sich über die Verbote des Warenverkehrs erhebt. Aber nicht jeder Schmuggler ist ein sozialer Rebell in diesem Sinn, sondern lediglich der, der aus einer ärmlichen, meist bäuerlichen Gesellschaft kommt, und der begehrte Waren wie Kaffee, Tabak oder Zucker in eine Kultur der Armut einbringt und so den in dieser lebenden Menschen

hilft. Schmuggler dieser Art sind angesehene Leute, sie sind Helden der »kleinen Leute«, sie genießen die Sympathien der Bevölkerung und können in der Auseinandersetzung mit der Obrigkeit mit deren Unterstützung rechnen.

Bei den Gesprächen, die ich mit alten Schmugglern im Tiroler Paznauntal¹ führte, wurden die obigen Überlegungen bestätigt. Wie das Schmuggeln in das Leben der Menschen integriert und wie ehrenvoll es war, zeigt sich in der Erzählung eines früheren Lustenauer Schmugglers:

»Früher hat man sehr wenig Geld gehabt, daher haben wir gerne geschmuggelt. Meiner Mutter wollte ich einmal zum Muttertag oder Geburtstag ein schönes Geschenk kaufen. Sie hat sich irgendwas gewünscht, ich weiß aber nicht mehr, was es war. Ich habe mir meine Franken (den Verdienst vom Schmuggel) immer auf die Seite gegeben. Die Mutter hat davon nichts gewußt. Und wie ich ihr davon das Geschenk gekauft habe, war sie furchtbar böse, denn sie hat gedacht, daß ich das Geld gestohlen habe. Dann habe ich ihr das erklären müssen, daß ich das Geld vom Schmuggeln habe. Sie hat es mir noch nicht geglaubt. Dann ist unser Anführer von der Schmugglerbande gekommen zu meiner Mutter und hat es ihr bestätigt. Nun war Friede im Haus. Dann hat sie eine große Freude gehabt damit.«

Hier wird Schmuggeln zu einer ehrbaren Handlung, die, obwohl ungesetzlich, sich grundsätzlich vom Diebstahl unterscheidet. Schmuggler überwinden also Grenzen und vermögen sich den Glorienschein des Helden zu verpassen – auch wenn sie echte Ganoven sind, wie jene Schmuggler und Schleichhändler, die während des amerikanischen Alkoholverbotes der Vorkriegszeit den Markt mit geschmuggeltem Alkohol versorgten.

1 In das Paznauntal bin ich mit dem Fahrrad gefahren, aber auch weiter nach Lustenau, um auf alte Schmuggler zu treffen, die mir aus ihrer Vergangenheit etwas erzählten. Über diese Fahrradtour schrieb ich das Buch *Über die Grenzen – ein Kulturwissenschaftler auf dem Fahrrad* (1990).

Ehre jenseits der »guten Gesellschaft« – Nachbemerkungen

Ich habe versucht darzutun, daß es in sogenannten Randgruppen oder Subkulturen so etwas wie Ehre gibt und daß diese eine gewisse Tradition hat, die bereits bei den Vaganten des Mittelalters in Ansätzen deutlich wird.

Typisch für diese Ehre jenseits der »guten Gesellschaft« und der Rechtsnormen ist es, daß von den Betroffenen mitunter viel unternommen wird, um das Stigma, das man als Vagabund, als Dirne, als Häftling oder eben als Schmuggler zu tragen hat, umzudrehen, um sich eine ehrenvolle Identität zu geben.

In all den Lebenswelten, die ich geschildert habe, bemüht man sich, in Ehre zu überleben: sowohl auf der Straße als Stadtstreicher, wenn man stolz betont, in nobler Distanz zur Arbeit den Tag zu verbringen, im Gefängnis, indem man sich von üblen Sittlichkeitstätern distanziert, als Dirne, wenn man dem Kunden anzeigt, daß man sich nicht »verkauft«, oder eben als Schmuggler, der stolz darauf ist, daß er in der »Kultur der Armut« die Menschen mit für sie wichtigen Dingen versorgt.

Alle die Menschen, die sich am Rande der sogenannten »anständigen« Gesellschaft in eigenen Kulturen (Subkulturen) zusammengetan haben, haben Strategien entwickelt, um einigermaßen ehrenvoll zu überleben.

Literatur

Ave-Lallement, Friedrich C. (1858), *Das deutsche Gaunertum*, Wiesbaden.

Becker, Howard S. (1989), *Außenseiter*, Frankfurt a. M.

Carmina Burana (1985), *Die Lieder der Benediktbeurer Handschrift*, München.

Franke, Manfred (1934), *Schinderhannes*, Düsseldorf.

Girtler, Roland (1980), *Vagabunden der Großstadt. Teilnehmende Beobachtung bei den Sndlern Wiens*, Stuttgart.

– (1983), *Der Adler und die drei Punkte*, Wien.

– (1988), *Wilderer. Soziale Rebellen im Konflikt mit dem Jagdherrn*, Linz.

– (1989), *Die feinen Leute*, Frankfurt a. M.

– (1990), *Über die Grenzen. Ein Kulturwissenschaftler auf dem Fahrrad*, Linz.

- (1991), *Der Strich*, 3. Aufl., München.
- (1992), *Schmuggler, Grenzen und ihre Überwinder*, München/Linz.
- Goffmann, Erving (1981), *Asyle*, Frankfurt a. M.
- Hobsbawm, Eric J. (1979), *Sozialrebelln*, Gießen.
- Hoffmann von Fallersleben, August H. (1856), »Liber Vagatorum«, in:
Weimarisches Jahrbuch, Hannover.
- Langosch, Karl (1984), *Vagantendichtung*, Leipzig.
- Lenau, Nikolaus (o. J.), *Sämtliche Werke*, Leipzig.
- Lipp, Wolfgang (1985), *Stigma und Charisma*, Berlin.
- Schäfer, Georg Jakob (1793), *Abriß des Gauner- und Bettelwesens in Schwaben*, Stuttgart.
- Schulze, Friedrich/Paul Ssymank (1910), *Das deutsche Studententum. Von der ältesten Zeit bis zum Weltkrieg*, Leipzig.
- Stölting, Erhard (1987), »Mafia-Faszination. Würde im historischen und literarischen Diskurs«, in: H. Harth/T. Heydenreich (Hg.), *Sizilien. Geschichte – Kultur – Aktualität*, Tübingen.
- Vleblen, Thorstein (1986), *Theorie der feinen Leute*, Frankfurt a. M.
- Weber, Max (1922), *Wirtschaft und Gesellschaft*, Frankfurt a. M.

Inhalt

Ludgera Vogt, Arnold Zingerle Einleitung: Zur Aktualität des Themas Ehre und zu seinem Stellenwert in der Theorie	9
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---

I EHRE IM WISSENSCHAFTLICHEN UND KÜNSTLERISCHEN FELDE

Justin Stagl Die Ehre des Wissenschaftlers	35
---------------------------------------------------------	----

Wolfgang Lipp »ich Rauffe mich nicht gern mit zwerger«. Ehrbegriff und Genieanspruch. Mozart im Umbruch seiner Zeit	57
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

II POLITIKEN DER EHRE

Andreas Dörner Die symbolische Politik der Ehre. Zur Konstruktion der nationalen Ehre in den Diskursen der Befreiungskriege	78
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Arnold Zingerle Die »Systemehre«. Stellung und Funktion von »Ehre« in der NS-Ideologie	96
--------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Friedrich Koch Sexuelle Denunziation. Ein Beitrag zur systematischen Ehrabschneidung in der politischen Auseinandersetzung	117
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

III PERSPEKTIVEN DES EHRENAMTES

Joachim Winkler Ehre und Amt. Ehrenamtliche Tätigkeit als Teil spezifi- scher Lebensstile	132
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Eckart Pankoke Zwischen ›Enthusiasmus‹ und ›Dilettantismus‹. Gesellschaftlicher Wandel ›freien‹ Engagements	151
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

IV MEDITERRANE EHRKOMPLEXE

Christian Giordano Der Ehrkomplex im Mittelmeerraum: sozialanthropologische Konstruktion oder Grundstruktur mediterraner Lebensformen?	172
Axel Schmidt »Wo die Männer sind, gibt es Streit.« Ehre und Ehrgefühl im ländlichen Sardinien	193

V EHRE UND UNEHRE

Roland Girtler »Ehre« bei Vaganten, Ganoven, Häftlingen, Dirnen und Schmugglern	212
Jutta Nowosadtko Betrachtungen über den Erwerb von Unehre. Vom Widerspruch »moderner« und »traditionaler« Ehren- und Unehrenkonzepte in der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft	230

VI LITERARISCHE EHRDISKURSE

Hans-Hagen Hildebrandt Ehre im »Goldenen Zeitalter« – symbolisches Kapital oder Falschgeld?	249
Dietrich Schwanitz Das Duell als Drama: zur Codierung der Ehre zwischen literarischer Verklärung der Noblesse und sozialer Selbststilisierung der Stände	270

- (1991), *Der Strich*, 3. Aufl., München.
- (1992), *Schmuggler, Grenzen und ihre Überwinder*, München/Linz.
- Goffmann, Erving (1981), *Asyle*, Frankfurt a. M.
- Hobsbawm, Eric J. (1979), *Sozialrebelln*, Gießen.
- Hoffmann von Fallersleben, August H. (1856), »Liber Vagatorum«, in:
Weimarisches Jahrbuch, Hannover.
- Langosch, Karl (1984), *Vagantendichtung*, Leipzig.
- Lenau, Nikolaus (o.J.), *Sämtliche Werke*, Leipzig.
- Lipp, Wolfgang (1985), *Stigma und Charisma*, Berlin.
- Schäfer, Georg Jakob (1793), *Abriss des Gauner- und Bettelwesens in Schwaben*, Stuttgart.
- Schulze, Friedrich/Paul Ssymank (1910), *Das deutsche Studententum. Von der ältesten Zeit bis zum Weltkrieg*, Leipzig.
- Stölting, Erhard (1987), »Mafia-Faszination. Würde im historischen und literarischen Diskurs«, in: H. Harth/T. Heydenreich (Hg.), *Sizilien. Geschichte – Kultur – Aktualität*, Tübingen.
- Vleblen, Thorstein (1986), *Theorie der feinen Leute*, Frankfurt a. M.
- Weber, Max (1922), *Wirtschaft und Gesellschaft*, Frankfurt a. M.